

Laudatio Richard Friedli

Lieber Richard Friedli, lieber Kollege,

es ist mir eine besondere Freude, Sie heute zu Ihrem 50-jährigen Doktoratsjubiläum unter uns zu begrüßen. Ich möchte diesen Kairos zum Ausgangspunkt zu nehmen, auf dieses biographisch und wissenschaftlich bewegte Leben zurückzublicken.

Als die Theologische Fakultät in Fribourg sie 1973 promoviert hat, schien die kulturelle Eruption des Jahres 1968 einigermaßen abgeklungen. Sie war ohnehin bei uns in der Schweiz durch direktdemokratische Partizipation viel weniger aufgeregt verlaufen als im großen Nordkanton. Aber ein Leben wie Ihres dokumentiert, dass die Revolution sich nicht verabschiedet hatte, sondern gerade erst in Bewegung setzte. Sie kam auf leisen Sohlen, und vielleicht haben wir sie deshalb unterschätzt. 50 Jahre später ist klar: Seitdem ist mehr zerfallen, als man zerstören wollte, aber auch weniger reformiert, als man aufzubauen trachtete. Ihr Leben ist ein Mikrokosmos – vielleicht sollte man besser sagen: ein Mikroprozess – dieses halben Jahrhunderts, ist die *histoire croisée* einer selbstreflexiv, einer selbstkritisch gewordenen Moderne.

Die radikale Veränderung begann, wo die Stabilität am größten schien: In Weltschenrohr, wo Sie Ihre Jugend verbracht haben, in einem Grenzgebiet, wo das deutschsprachige Jura in die frankophone Welt übergeht. Ihr Vater war Arbeiter, die Mutter wird als einfache, aber sehr kluge Frau geschildert. Es ist das ländliche, katholische Milieu, eine Welt, in der, wie der Schweizer Historiker Peter Hersche deutlich gemacht hat, der Barock erst nach der Mitte des 20. Jahrhunderts unterging. Was dann folgte, ist ein Leben, wie es für das katholische Milieu durchaus typisch ist: der Aufstieg aus einfachen Verhältnissen quer durch die Welt ganz nach oben.

Sie hatten sich entschieden, Dominikaner zu werden, Mitglied des Predigerordens. Ob Sie gewusst haben, wie weitreichend damit der Abschied von der beschaulichen Welt des jurassischen Jungen war? Das Noviziat führte Sie nach Belgien, nach La Sarte bei Huy, und wichtige Anregungen verdanken Sie vermutlich auch der „Friedensuniversität“ des Dominikaners und Nobelpreisträgers Dominique Pire in Namur. Das Studium der Theologie bringt Sie zurück nach Fribourg. Die Freiburger Ausbildung, so berichten es Zeitgenossen, sei gut gewesen, aber neothomistisch und neuscholastisch geprägt. Ein philosophisch hochstrukturiertes und hochreflektiertes System, aber oft auch ein versteinertes Wissen, das die

Fragen der Gegenwart nicht mehr verstand, worunter Sie, lieber Richard Friedli, wohl, wie man hört, gelitten haben.

Aber Dominikaner zu sein, bedeutete damals nicht nur, auf den Schultern des großen Thomas von Aquin und einer 800-jährigen Tradition zu sitzen. Zu den Dominikanern gehörten damals auch Marie-Dominique Chenu, dessen Buch über die Theologie der Pariser Ordenshochschule Saulchoir auf dem Index der verbotenen Bücher gelandet war, ehe er Berater des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde, ebenso wie Yves Congar, der Lehrverbot erhalten hatte, ehe auch er Peritus des Konzils wurde, oder Edward Schillebeeckx, der in den Jahren, als Sie studierten, nach Rom zitiert wurde, ohne dass dies verhinderte, dass er zu einer Ikone der *Nouvelle théologie* avancierte. Dominikaner zu werden bedeutete damals, sich in eine hasardeurhafte Spannung zwischen Tradition und Revolution zu begeben.

Mitten hinein fiel 1962 das Zweite Vatikanische Konzil, da steckten Sie gerade mitten im theologischen Studium. Dabei hat Sie wohl mehr die Lektüre des Surseer Schuhhändlersohns Hans Küng fasziniert als diejenige der Antagonisten Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar. Wegbegleiter haben zu Protokoll gegeben, dass Ihnen, salopp gesagt, klar war, dass es in der Kirche so wie bisher nicht weitergehen könne.

Als das Konzil 1965 zu einem Ende kam, ging auch Ihre Freiburger Zeit zu Ende. Der Orden öffnete die Tür, und der Weg führte in eine biographische Haarnadelkurve. Sie sind in diesem Jahr, noch keine 30 Jahre alt, nach Afrika gegangen und haben das gemacht, was man heute innerkirchliche Entwicklungszusammenarbeit nennen würde; damals hieß das noch Mission. Sie haben Kisuheli und Kynarwanda gelernt und zuerst am Lyzeum von Ibanda in Zaire unterrichtet. Seit 1966 waren Sie dann für fünf Jahre als Professor in Butare tätig, der damaligen Hauptstadt Ruandas. Diese Universität war von kanadischen Dominikanern als Kooperationsprojekt mit dem Staat Ruanda gegründet worden und besteht bis heute. Sie werden jetzt vermutlich an einen weiteren Dominikaner denken, Marius Dion [Aussprache: französisch], der im letzten Jahr verstorben ist.

1971 geht es zurück nach Europa, zurück nach Freiburg, wo an unserer Theologischen Fakultät die Professur für Missiologie und Religionswissenschaft neu zu besetzen war. In der Erinnerungen vieler Zeitgenossen ist von dem immens kontaktfreudigen Richard Friedli die Rede, von dem oft intuitiv handelnden Menschen, die das Gegenteil eines Traditionalisten war, von einem Professor, der eine charismatische Attraktivität besessen haben muss, man berichtet von Hörsälen, die mit 300, 400 Zuhörern gefüllt sein konnten, und von einem Wissenschaftler,

der seinen Schreibtisch immer wieder für Exkursionen mit Studierenden bis nach Afrika verlassen hat. Sie haben noch in der Theologischen Fakultät das Fach nach Asien hin geöffnet und Anand Nayak als Assistenten einbezogen, der indische Sprachkompetenz und praktische Kenntnisse des Yoga und der Meditation eingebracht hat. Gleichzeitig waren Sie im Freiburger Dominikanerkonvent von St. Hyazinth mehrfach Prior und als Priester und Prediger der Magnet einer Neigungsgemeinde.

Mitten in dieses Leben ist eine weitere Person eingetreten, die Ihr Leben nochmals dramatisch geändert hat, Gabriella Loser, die ich herzlich an Ihrer Seite und unter uns begrüßen möchte! Ihre engagierte und kritische Auseinandersetzung mit dem Pflichtzölibat für Priester ist Teil einer Debatte, die noch nicht zu Ende ist. Sie wurde die große Liebe, und natürlich muss man dorthin gehen, wohin uns das Herz führt. Das hatte zur Folge, dass Sie die Fakultät verlassen mussten – was aber wiederum nicht hieß, die Kirche zu verlassen. Sie sind der Pfarrei Prez-vers-Noréaz nach diesem schweren Schritt verbunden geblieben.

Seit 1993 waren Sie in der Philosophischen Fakultät Professor für Religionswissenschaft. Wieviel Anerkennung damit verbunden war, dokumentiert die Übernahme des Dekanats in den Jahren 2003 bis 2005, und vielleicht mehr noch die Festschrift aus dem Jahr 2012.

Blickt man auf die wissenschaftliche Seite dieser 35 Jahre bis zur Emeritierung im Jahr 2006 zurück, fällt die Produktivität Ihrer Arbeit ins Auge, es gibt kein Jahr, in dem nicht mehrere Veröffentlichungen erschienen. Doch bedeutender war Ihre Mitwirkung an einer sozialwissenschaftlichen, praxisorientierten Neuausrichtung der Religionsforschung. Schon in ihrer Dissertation, deren Jubiläum wir heute feiern und die den enigmatischen Titel *Fremdheit als Heimat. Auf der Suche nach einem Kriterium für den Dialog zwischen den Religionen* trägt, liest man:

„Nicht nur jede religionswissenschaftliche Betätigung, sondern vor allem die theologische Besinnung über die Bedeutung der Religionen [ist] eine *hermeneutische Aufgabe, um die eigene Existenzbeziehung zum nicht-christlichen religiösen Verhalten* zu verstehen. Wertfreie und nicht-engagierte Theologie ist von daher nicht möglich, denn sie kann ja nur verstehen, wenn sie sich engagiert.“

Damit hatten Sie die Missionswissenschaft neu konzipiert, als interkulturellen Prozess, die Religionswissenschaft im Rücken, mit stark soziologischen Interessen, weg von der Verbindung von Mission und *mission civilisatrice*, die man damals in der Theologie dabei war, zu entknoten. Daran haben Sie Ihr Leben lang

festgehalten. 2003 etwa lesen wir: Die Religionswissenschaft habe als Aufgabe die Vermittlung von Grundlagen,

„die unter den aktuellen Bedingungen der multikulturellen und interreligiösen Gesellschaft bei der Lösungssuche berücksichtigt werden müssen“.

Sie forderten damit schon früh von der Religionswissenschaft und von der Theologie, was später (und mit einer erneuten Konjunktur in den letzten Jahren) als „engagierte Religionswissenschaft“ diskutiert wurde. Im Rückblick wird deutlich, dass Sie zu denen gehörten, die in Lehre und Forschung eine Religionswissenschaft neuen Typs vorangetrieben haben, man könnte es die sozialwissenschaftliche Wende der Religionswissenschaft nennen, verbunden mit ihrer Anwendungsorientierung. Damit gehören Sie zu den Gründervätern dieser Neuausrichtung eines Faches, dessen große Werke im 19. Jahrhundert ohne jeglichen unmittelbaren Kontakt mit den Religionen, über die man schrieb, entstanden war. Aber damit gerieten Sie in ein Minenfeld der Religionswissenschaft: Wie neutral darf, wie neutral muss die Religionswissenschaft sein? Wie neutral konnte man bleiben, wenn es im Gegenstandsfeld der Religionswissenschaft politisch lichterloh brannte? Die textverliebte Religionswissenschaft war für einen Mann, den es aus dem Jura nach Afrika verschlagen hatte, keine Option mehr. Für einen Mann, der die Spannungen in Ruanda, die 1994 zu dem fürchterlichen Genozid führten, wohl befürchtet hatte, für einen Mann, der Versöhnungsarbeit als zentralen Teil seiner wissenschaftlichen Tätigkeit betrachtet hatte. Die neutrale Seitenlinie war für sie keine Alternative. Die Kontroverse hält bis heute an, aber für Sie, lieber Richard Friedli, fand Wissenschaft eben in einem konkreten politischen Kontext statt.

Ein Stichwortpaar zieht sich in dieser Verbindung von Engagement und Religionswissenschaft durch Ihr Werk: Frieden und Versöhnung. Sie haben neben den Anregungen von Dominique Pier weitere Anregungen von dem Bonner Religionsphilosophen Heinz Robert Schlette aufgenommen, auch Kontakte zu dem Friedensforscher Johan Galtung geknüpft. Auf dem interreligiösen Parkett hatten Sie keine Scheu, den Islam durch Tarik Ramadan an der Universität präsent zu machen – und vieles von dem, was wir heute an dieser Person kritisch sehen, war damals noch nicht bekannt. Sie waren an der *World Academy for Peace* in Basel aktiv und in der deutschen *Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung*, im Jahre 2011 in der interreligiösen und interkulturellen Ausbildung von Polizistinnen und Polizisten in der Romandie engagiert und 2015 Mitglied einer humanitären Mission in Nigeria.

Wir alle, die Universität Fribourg, die Theologische und die Philosophische Fakultät, dürfen stolz darauf sein, Sie als Lehrer und engagierten Forscher unter uns zu haben und hoffen, dass Sie uns mit diesem Geist noch lange erhalten bleiben. Ihnen, das sei unser aller Wunsch, noch viele Jahre in guter Gesundheit an der Seite ihrer Frau.

gez. Helmut Zander